Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 21.

Den 20ten May 1809.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie bei Breslau.

Dieses Kupfer stellt eine Ansicht vor, die man auf der Schleuße vor dem Bürgerwerder bemerken wird, wenn man an der Oder hin nach der Nikolai-Vorstadt sieht, von welcher sich ein Theil im Hintergrunde zeigt, zur linken Seite aber das Krankenhospital, und rechts einen Theil des Bürgerwerders sichtbar werden.

Hirtenlied eines deutschen Mädchens der Vorzeit.

Hier an des Rheines Felsenstrand,
Wo unsre Heerde ruht,
Hier wüthet nicht der Römer Hand,
Getaucht in Menschenblut;

Die Freiheit schützet stark und hehr
Den heil'gen Eichenwald,
Weil unsrer Brüder tapfres Heer
Zu Ruhm und Siegen wallt!

Hier flötet rasch die Nachtigall
Das Brautlied der Natur,
Nicht Kriegersturm und Waffenschall
Verfolgen unsre Spur,
Die zahmen Rinder schweifen hin
Durch Wies' und Waldgesträuch,
Durch deutschen Muth und Heldensinn
Steht Wodans stolzes Reich!

Sahst du die Schaar der Männer nicht
Stark, groß und wohlgebaut,
Dort an dem Rhein im Morgenlicht
Mit Lanz' und Schwert vertraut?
Ein jeder stand zur Schlacht bereit,
Ihr Herzog schritt voran,
Das Herz voll Glut und Zärtlichkeit,
War jeder Held und Mann!

Dort zog auch mein Theodorich
Zum Ehrenkampfe fort,
Mit fester Treue liebt er mich,
Doch rührt ihn nicht mein Wort.

Er schien so hart, so roh und wild,
Als er von dannen zog
Und mit dem Panzer, Helm und Schild
Zum Heer der Männer flog!

Die vornehmsten Geliebten Ludwigs des Vierzehnten.

So lange Ludwig der Vierzehnte jung war, liebte er alle Damen und wechselte beständig. Die Frau von Colonne, de Ludri, von Monaco, die Herzogin von Roquelaure und andere folgten nach einander. Bisweilen ging er bis zur Ausschweifung. Alles war ihm dann gut genug; Landmädchen, Gärtnerstöchter, Aufwärterinnen, Kammerfrauen und Weiber von jedem Stande, wenn sie nur den Schein annahmen, ihn zu lieben. Er wollte von allen geliebt seyn. In der Folge spielten einige Maitressen längere Zeit ihre Rollen. Dahin gehören vorzüglich Fontage, de la Valiere, die Herzogin Montespan und die Wittwe Scarron, nachmalige Marquise von Maintenon und wirkliche Frau des Königs.

Mademoiselle Fontange war jung, schön, von köstlichem Herzen, aber geistlos und ohne Witz. Sie war Ehrendame bei der Herzogin von Orleans. Der König sagte lächelnd: „das ist ein Wolf, der mich nicht fressen wird.“ Dessenungeachtet verliebte er sich heftig in sie. Sie hatte ihr Schicksal früher in einem Traume gesehen. Sie stand auf einem Berge, eine leuchtende Wolke verblendete sie und plötzlich wurde sie in ein schreckliches Dunkel versetzt. Ihr

Beichtvater, dem sie das Traumgesicht mittheilte, warnte sie vor dem Hof und sagte: „Sie werden dort Aufsehen machen, aber ihr Glanz wird von kurzer Dauer seyn, verlassen Sie Gott, so wird er Sie wieder verlassen.“ Er hatte Recht. Die Frau von Montespan bestach einen ihrer Bedienten und vergiftete durch Milch nicht nur die Fontange, sondern auch einige ihrer Mädchen.

Die Herzogin von Valliere war tugendhaft, fromm, zärtlich und liebte den König weder aus Habsucht noch Eitelkeit, sondern aus aufrichtiger Neigung. Der König selbst war noch jung, schön, artig und zärtlich. Alle Welt drang in sie, ihre Liebe nicht zu bekämpfen. Sie ergab sich, aber sie war zu tugendhaft, um den König zu fesseln. Dieser fand sie bald gleichgültig, sie ward Karmeliterin, und wechselte den Gegenstand ihres Herzens; sie weihte Gott das Gefühl, was sie sonst dem König gab. Sie stand unter allen Maitreßen bei den Redlichen in der meisten Achtung. Ihr ganzes übrige Leben war strenge Buße und Trauer über den Verlust der königlichen Liebe. Ungeachtet sie nichts, als den König und Gott in ihrem Leben geliebt hatte, dachte Ludwig XIV. nicht weiter an sie, und hielt den Grafen von Vermandois, den sie gebar, nicht für seinen Sohn, weil ihm die Maintenon einbildete, daß dieses Kind nicht von ihm, sondern dem Herzog von Lausun herstamme. Allein ihr kostete keine Lüge etwas. Der König betrübte sich nicht im geringsten, als der Graf von Vermandois starb.

Montespan reizte den König zu großen Kränkungen gegen Valliere, die sie aber mit einer englischen

Geduld ertrug. Oft ging er durch ihr Zimmer, um die Montespan zu besuchen. Einst warf er ihr im Vorübergehen ihren kleinen Hund, der Malice hieß, zu und rief: Hier Madame, ist ihre Gesellschaft! Valliere hielt es für eine Fügung Gottes, daß die Reue, wie die Sünde von demselben Gegenstande kam. Sie hatte übrigens eine schöne Gestalt, ein einnehmendes, bezauberndes Auge, voll Bescheidenheit und Zucht, und war die Sanftmuth und Güte selbst.

Die Frau von Montespan war so schön wie Fontange, aber etwas boshaft, dabei groß, voll und frei. Sie hatte schöne Arme und Zähne, blonde Haare, einen wollüstigen Blick, die Ausgelassenheit auf der Stirn, voll Ehrgeiz, Neid und Leidenschaft, liebte Spiel, Wein, hitzige Getränke, war übrigens witzig, geistreich, munter, unterhaltend, aber salopp und unreinlich. Der König verabscheute sie Anfangs, in der Folge wurde er ihr Anbeter. Sie liebte ihn nicht bloß aus Wollust, sondern aus Ehrgeiz und Habsucht. Der König ließ sie in ihrem Zimmer von Gardes du Corps bewachen, und sie begleiten, wenn sie ausging. Dennoch sprach man davon, daß ein Marschall eine genaue Verbindung mit ihr unterhalte. Der König war beinah Tag und Nacht in ihrem Zimmer und arbeitete dort mit seinen Ministern. Sie gewann daher auf die öffentlichen Angelegenheiten großen Einfluß. Als sie einst den König zur Revue begleitete, riefen die deutschen Truppen: „Hure, Hure!“ Sie ließ es sich übersetzen und sagte dem König: „Die Deutschen scheinen mir zu natürlich, alles bei seinem Namen zu nennen!“

Sie war boshaft und gewandt genug, die besten und edelsten Personen zu verspotten und den König gegen sie einzunehmen, aber zu wenig Heuchlerin, die schlechten Seiten ihres Herzens zu verbergen. Sie schadete daher weniger, als die Maintenon, weil ihre Bosheiten nur Neckereien glichen, die den König mehr amüsirten, als verdarben. Sie war endlich zufrieden über andere zu witzeln und zu lachen, ohne sie ins Unglück zu stoßen. Sie that sich in keiner Sache Zwang an und blieb wenigstens natürlich.

Die Wittwe Scarron, nachmalige Marquise von Maintenon war die Erzieherin der unehelichen Kinder des Königs und trat in die Stelle der Montespan. Sie trachtete nach einer höheren Stufe und wollte Königin werden, was ihr jedoch nicht gelang. Montespan war die Ursach ihrer Erhebung. Diese fand Langeweile bei dem König, weil sie das Vergnügen, besonders das Spiel mehr, als den König liebte und wünschte daher, daß Madam Scarron ihn indeß unterhalte. Ludwig war gern bei seinen Geliebten allein und machte bisweilen der Montespan Vorwürfe, daß sie ihn so oft verlaße. Es kam zu Debatten, die fromme Maintenon wurde gerufen und machte Frieden. Allmählich schlich sie sich ein in die Neigung des Königs, frömmelte und gab dem König zu verstehen, daß die Kränkungen, die ihm von der Montespan angethan würden, von oben herab kämen, um die Sünden, die er mit ihr begehe, zu strafen. Mit ihrer Beredsamkeit verband die Witwe Scarron schöne Augen, der König gewöhnte sich an sie und führte sie in Versuchung. Sie widerstand, bezeugte ihm aber die zärtlichste Neigung, doch mit

der

der Einschränkung, daß sie Gott nicht dadurch beleidige. Der König fing an, sie zu bewundern und die ausgelassene Montespan zu verachten, ja er dachte von jetzt daran, sich zu bekehren. Die Maintenon brachte endlich durch List und Intriguen die Montespan zu dem Entschluß, Versailles zu verlassen und nach Paris zu gehen. Montespan irrte sich in der Meinung, daß der König nicht ohne sie leben könne, dieser war froh, sich von ihren Vorwürfen befreit zu sehen und ließ sich von der Maintenon leiten.

Der König schlief wieder bei der Königin und Maintenon wurde als die Tugend selbst gepriesen. Allein die Königin entdeckte doch bald ihre Absichten. Als diese endlich starb, glaubte der König über die Maintenon zu triumphiren, und ob sie gleich schon alt war, so gewann sie doch solchen Einfluß auf ihn, daß er den Entschluß faßte, sich mit ihr trauen zu lassen. Ob dies gleich wirklich geschah: so erklärte er sie doch nie zur Königin. Sie und der Beichtvater des Königs wurden nun die Ursache der Religionsverfolgungen in Frankreich. Die Maintenon ließ alle diejenigen verbannen, die ihr im Wege waren, und haßte jeden, dem sie nicht wohl wollte, unversöhnlich. Sie brachte dem König eine böse Meinung von seinem Hofe und von allen Menschen beinah bei, nur ihre Creaturen waren ohne Tadel. Verbannung, Gefängniß, Bastille kamen jetzt an die Tagesordnung. Sie rächte sich an unschuldigen Schlachtopfern für die Kränkung, daß sie der König nicht zur Königin erklärte. Sie bemächtigte sich seiner dergestalt, daß er von nichts unterrichtet wurde, als was sie für gut fand. Das Volk starb beinah vor

Hun-

Hungersnoth, sie ließ es nicht vor den König kommen. Daher wurde sie von dem Volke verabscheuet und durfte sich nicht in Paris sehen lassen.

So bigott und scheinheilig sie war, so duldete sie doch, daß der Dauphin ihre Hofdamen verführen durfte. Mit der größten Heiligkeit erleichterte sie ihm die Untreue gegen seine Gemahlin mit der La Rambule und hernach mit der de la Force. Alle Damen bei Hofe, selbst die Gemahlin des Dauphins und die Herzogin von Orleans, die sich ihr nicht unterwerfen wollten, verfolgte und kränkte sie mit der größten Bitterkeit. Ehrgeiz, Rachsucht, Neid, die ihr Herz erfüllten, wurden von der Kappe der Heuchelei und der Scheinfrömmigkeit sorgfältig versteckt, und desto sicherer befriedigt. Dessenungeachtet sagte ein Schmeichler, der bucklichte Leibarzt Fogon, welcher die Königin und die erste Gemahlin des Herzogs von Orleans durch Unverstand oder Bosheit ums Leben gebracht hatte, was ihm mißfalle in dem Christenthum, sey dies, daß es nicht erlaubt sey, für die Maintenon Tempel und Altäre zu errichten um sie darin zu verehren. Sie beherrschte den König an 30. Jahre bis an sein Ende, liebte ihn aber nicht, ennuyirte sich vielmehr mit demselben. Sie zog ihn, um ihn ganz allein zu gängeln, von aller Gesellschaft ab. Sie stellte es ihm, als Sünde vor, ins Theater zu gehen, ließ aber in dem Schloße eine Bühne anlegen, wo es aufhörte, Sünde zu seyn. Alle freie Personen verachteten ihre Tücke, Bosheit und Heuchelei, ihre Creaturen aber, unter denen viele Schriftsteller waren, erhoben sie bis zum Himmel.

Lange Zeit zuvor, ehe der König die Wittwe Scarron kennen lernte, sagte er eines Tages zu dem Herzog von Crequi und dem Herrn de la Rochefoucault: „die Astrologie ist falsch. In Italien hat man mir mein Schicksal geweissagt, nachdem ich lange Zeit gelebt hätte, würde ich eine alte Frau bis an mein Ende lieben müssen. Hat dies wohl Wahrscheinlichkeit?" Er lachte dabei aus Herzensgrunde und scherzte darüber. Er konnte aber doch nicht seinem Schicksal entfliehen.

Application.

Im Verlauf des letzten unseligen Krieges ließ Jean Hagel und seines Gleichen seinen Witz auf mancherley Weise schimmern. Bibel und Gesangbuch mußte Stellen haben, worinn Napoleon u. s. w. zu finden war. Das Vater unser ward auf die Franzosen angewandt, und manches Heiligthum ward allerdings entheiliget. Mancher Eiferer beseufzete dabey das Verderbniß seines Zeitalters, den Verfall der Religion rc. Und doch durfte dieser nur die Geschichte fragen, so würde sie ihm gesagt haben: es geschieht nichts Neues unter der Sonne. In den pietistischen Zeiten eines Spener, Franke rc. als Zinzendorf sein auserwähltes Häuflein sammeln wollte, geschah das nehmliche. Grade vor 100 Jahren wendeten die sächsischen Bauern das Vater Unser auf die Schweden an. Vielleicht interessirt manchen unsrer Leser dieser Bauernwitz, oder er findet wenigstens obiges dadurch bestätigt.

Wo der Schwede kehret ein,
heißt er uns auf falschen Schein — **Vater**
Man höret bald zur selben Frist;
Alles, was du hast, das ist — **unser.**
Darauf antwortet der Bauer:
Hohl dich der Henker, du Lauer, **Der Du bist!**
Ich glaube nicht, daß man einen finde,
Der unter diesem Kriegsgesinde, **im Himmel geheiliget werde.**
Ach Gott! es ist kein Mensch auf der Erde,
Durch den wohl mehr gelästert werde **Dein Nahme.**
Dieß macht uns große Ueberlast,
sie sprechen: Alles was du hast, **Zu uns komme!**
Ach Gott! Wenn sie nur könnten,
Zu plündern sie sich unterständen **Dein Reich.**
Wenn du sie alle wollt'st erschlagen,
so wollten wir mit Freuden sagen: **Dein Wille geschehe!**
Wenn wir los würden dieser Pein,
Wir armen Bauern würden seyn **wie im Himmel.**
Ich weiß nicht, wo dieß Volk hingehört,
sie sind ja nicht des Himmels werth, **also auch auf Erden,**
Sie quälen uns bis in das Grab
und schneiden uns vor'm Munde ab **unser täglich Brodt.**
Wenn man sie könnt' in Einer Nacht
erschlagen, dazu große Macht **gieb uns heute!**
Dieß alles haben wir verschuld't,

Doch

Doch nimm uns Herr in deine Huld, und vergieb
uns unsre Schuld.
Mit Töchtern sie Mithwillen treiben,
und schlafen auch bei unsern Weibern wie wir.
Dieß sehen unsre Augen schier,
Doch müssen ihnen alles wir — vergeben.
Dieß alles haben wir verschuld't,
so zahlen wir auch unsre Schuld unsern Schuldigern.
Keiner sein Pferd gebrauchen kann,
es heißt nnr: Hanns, spann aus, spann an,
und führe uns!
Sie wollen in unsern Häusern prassen
und uns in unsern Kellern lassen nicht.
Daß wir fast mit Verzweiflung ringen
und manchen armen Hausmann bringen in Versuchung.
Drum, großer Gott, ach steh uns bey
Duld' länger nicht die Raserey; sondern erlöse
uns von dem Uebel.
Ach laß die Schweden doch bey Paaren,
Wo sie her kommen sind, zufahren! Amen!

---

†

An den Sinnlichen.

Frei rühmst du dich, im Wahnsinn der Eitelkeit
Du Sclavenkind in ehernem Fesselnklang!
Brennt nicht die Lüge dein Gewissen,
Wenn du dich rühmest der holden Freiheit?

Ein Riese groß und stark, wie der Gäa Sohn,
Sein Hauch ist Glut, voll Stürme sein wildes Herz,
Sein Auge flammend, fest sein Wille
Seine Begierden, wie Tiegertriebe,

Kühn, fürchterlich im Streit mit dem Gegenmann,
Er rast dich, Jüngling, packend mit scharfen Klaun,
Wie Barka's Löwen junge Lämmer,
Daß er dich schmiede in Sclavenketten!

Wer ist dein Retter? Wenn dich die Leidenschaft
Mit Strudelkraft der mächtigen Sinn' ergreift?
Ach gleich der Taube flattert schüchtern
Eilend davon der verdrängte Schutzgeist!

Sie fliegt, bekümmert, deine Vernunft von dir,
Wie vom geschlagnen Helden der holde Ruhm,
Und kehrt sie wieder, ach dann schaut sie
Oede und leer den beraubten Tempel!

Wirf dich in Staub! dein göttlicher Geist wie schwach,
Dein leidenschaftlich irrdisches Herz wie stark,
Wie kühn ist es, mit Schande tränket
Seine Paniere der eitle Wille!

Der höchste Thurm in Europa und Schlesien.

Kremona in Oberitalien soll den höchsten Thurm in Europa haben, etwa 200 Ellen hoch. Der Münsterthurm in Ulm 337 Schuh hoch, und noch die Thürme in Nordlingen und Landshut in Baiern, sind etwa die höchsten im ehemaligen Deutschland. In Schlesien wird der Pfarrkirchthurm in Schweidnitz, (nachdem die Spitze des Elisabeththurms zu Breslau herabgefallen) für den höchsten in Schlesien gehalten. Man steigt in ihm auf 220 — bis 30 Stufen bis auf den sogenannten Kranz. Die Stufen auf 1 Fuß gerechnet, und die drey Durchsichten mit der ziemlich langen Knopfspille, bis zu dem Stern auf der höchsten Spitze, geben seine ganze Höhe in der Rundzahl auf 150 Ellen. (den 80. Theil einer deutschen Meile.)

Kann man auf den Glockenthurm an der Markuskirche zu Venedig, (nicht viel höher als 320 Fuß) bis oben hinauf zu Wagen kommen, welch ein Steinberg muß dieser seyn! dieß kann man sich am besten versinnlichen, wenn man vor einem solchen Stein- und Pracht-Kegel, wie der Schweidnitzer ist, stehet.

Gelehrte Reliquien.

Ein Andenken von Männern, die durch ihr Genie heilsame Wahrheiten erfunden, oder ihre Anwendung befördert haben, ist allerdings Menschen ehrwür-

würdig, die den Einfluß der Wissenschaften auf das Glück, den Wohlstand, die Bildung und den Geschmack der Nationen zu würdigen wissen. Oftmals geht es aber damit wie mit den Reliquien der Heiligen. Man glaubt in dem Besitz eines Ueberbleibsels von einem Gelehrten, selbst einen Theil des Geistes des Verstorbenen zu erhalten, so wie die Verehrer der heiligen Reliquien selbst heiliger zu werden wähnen, wenn sie den Zahn oder Schädelknochen eines frommen Mannes in ihr Eigenthum bringen. Beide verzweifeln an ihrer eigenen Kraft, und fühlen das Unvermögen, durch sich selbst das zu werden, was jene geschätzten Männer waren. Freien, starken Menschen sind dergleichen Dinge ehrwürdige Erinnerungen an die Werke und Thaten frommer und verständiger Menschen, aber sie treiben ihre Achtung nie ins Lächerliche.

Es wurde unter den Seltenheiten des heiligen Hauses zu Loretto ehedem die Feder gezeigt, mit der Justus Lipsius seine Werke geschrieben haben soll. Ob sie noch dort vorhanden ist, oder nach London oder Paris gekommen, oder bei Malta (denn ein Schiff mit Schätzen aus Loretto ging dort zu Grunde) versunken ist, kann ich nicht angeben. Immerhin erhielt die Feder dieses philologischen Gelehrten eine Ehre, deren nicht bald eine andere theilhaftig werden wird.

Der lahme Philosoph Epictet hatte eine thönerne Lampe hinterlassen. Sie wurde mit 3000 Drachmen, etwa 500 Rthlr. verkauft. Luzian macht dazu die Bemerkung: der Käufer habe sich eingebildet, die Weisheit Epictets würde mit dem Schimmer dieser

ser wunderthätigen Lampe auch seinen Verstand umleuchten und ihn diesem vortreflichen Greise ähnlich machen.

Der bekannte römische Geschichtschreiber Livius starb in seiner Vaterstadt Padua. Im Jahre 1413 wurden seine Gebeine in einem bleiernen Sarge, der 6 Fuß lang und über einen Fuß hoch war, bei der Kirche der heil. Justine wiedergefunden. Ueber die Aechtheit wollen wir nicht streiten. Genug es wurde das Behältniß für den Sarg des Livius gehalten. Ganz Padua gerieth in Aufruhr. Venetianische Senatoren, Ritter, Gouverneure, Doctoren, Rechtsgelehrten trugen und begleiteten den Sarg auf den Markt, man deliberirte und stritt lange über den ehrenvollsten Platz, wo der Sarg verwahrt und ihm ein prächtiges Denkmal aufgerichtet werden sollte. Endlich wurde er an der Morgenseite des Gouvernementshauses beigesetzt und mit einem Denkmal nebst Inschrift und Bildniße versehen!

Die Nachricht von dem aufgefundenen Leichnam verbreitete sich durch ganz Italien. Viele Privatpersonen wünschten ihn zu besitzen und durch prächtige Denkmäler zu verherrlichen. Besonders wünschte Zacharias der Gouverneur von Treviso ihn in seinem Hause zu haben. Aber das Volk und der Senat zu Padua waren zu eifersüchtig auf diesen Schatz uud ließen ihn nicht aus ihren Mauern.

Endlich sendete der König Alfons von Arragonien eine feierliche Gesandschaft dahin und ließ um einen Arm des Livius ansuchen. Er wurde herausgenommen und dem König gesandt, der ihm zu Ehren ein prächtiges Denkmal errichten wollte. Eh er dies

noch

noch ausführte, starb er. Der Arm blieb in Verwahrung des Dichters Antonio Panormita, welchen der König zur Gesandschaft gebraucht hatte; endlich kam er in die Hand des Staatssecretairs Pontanus, der ihn in einer Urne beisetzte und mit einer Innschrift schmückte.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Kätzelkunst.

Räthsel.

Wer ist der schöne holde Jüngling,
den innig liebt das Erdgeschlecht?
Er liebt nur eine große Dame,
die schnellste und die niemals ruht.
er schwärmet um sie rechts und links
und stirbt, weil er sie nicht erhascht.
Doch wieder aus dem luft'gen Grab
geht er aus Zärtlichkeit hervor,
bis wieder er in Nichts verschwindet,
und wieder auf zum Leben steigt!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.



Eine Partie bei Breslau